

Vom Pflichtfach zum Hashtag

Zur Geschichte des Handarbeitens.

Text: Dr. phil. Katharina Kellerhals



Foto: Katharina Kellerhals

«Lasst Maschen fallen, keine Bomben» – Handarbeiten aller Art boomen wieder, vor allem das Stricken. Nicht zu aller Freude war Handarbeiten bis vor 40 Jahren obligatorisches Schulfach für das weibliche Geschlecht. Der Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung beendete 1984 diese geschlechterspezifische Differenzierung.

Seit der Corona-Pandemie besetzen Influencerinnen das Thema: Sie verkaufen Strickanleitungen und Wolle in ihrem Onlineshop und stellen Lifestyle-Magazine vor. Simone Ryan, Strickdesignerin aus Zürich, hat unter #rustknitwear 45 000 Follower:innen – derzeit sind Rostfarben im Trend. Nicht nur Julia Roberts und Meryl Streep demonstrieren ihre Strickkünste, auch

Männer wie der Turmspringer Tom Daley haben die beruhigende Wirkung beschäftigter Hände entdeckt. Während man früher schwierigen, hyperaktiven oder süchtigen Jugendlichen Mal- oder Töpferkurse verordnete, werden nun auch Stricktherapien zur Stressbewältigung angeboten.

Strümpfe für den Lebensunterhalt

Die Vorstellung, dass Handarbeit eine weibliche Tätigkeit sei, hält sich bis heute, obwohl zahlreiche Männer – sogenannte Lismen – Anfang des 19. Jahrhunderts ihren Lebensunterhalt mit dem Stricken von wollenen Strümpfen bestritten. Auch in Arbeitsschulen, die man als sozialpädagogische Massnahme für arme Kinder beiderlei Geschlechts gegründet hatte, strickten die Buben im Winter Strümpfe – in Hofwyl bei Münchenbuchsee «im Ganzen 9 Paar», wie das Bernerische Schulblatt 1839 meldete.

1835 erklärte der liberale Kanton Bern den öffentlichen Volksschulunterricht für alle Kinder für obligatorisch. Diese sogenannten «Wissenschulen» dienten dazu, die heranwachsende Generation auf ihre staatsbürgerlichen Aufgaben in der sich formierenden Demokratie vorzubereiten. Handarbeit war im Fächerkanon jedoch nicht vorgesehen. Sowohl «Knaben wie auch Mädchen» sollten in christlicher Religion, Muttersprache, Kopf- und Ziffernrechnen, Schönschreiben, Gesang und, wenn der Lehrer die Fähigkeit dazu besass, auch in Realfächern wie Geschichte, Naturkunde und Geografie unterrichtet werden.

«Bunte Lappen» statt Bildung?

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – im Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft – die Idee einer Arbeitsschule für eine allgemeine zukünftige Berufsbildung Europa erfasste, beschloss die nun konservative Berner Regierung im Jahr 1864, Handarbeiten «auf dem Wege der Gesetzgebung» nur für Mädchen in den Fächerkanon der Volksschule aufzunehmen. Um die Pflichtstundenzahl von 30 Wo-

chenstunden mit den zusätzlichen Stunden des neuen Faches zur «Erlernung häuslicher Geschäfte» nicht zu überschreiten, kürzte man den Unterricht für Mädchen in Rechnen, Sprache und Zeichnen.

Der Entscheid löste im Grossen Rat und in der Lehrerschaft eine heftige Bildungsdebatte aus. Die Grossräte befürchteten, dass Handarbeiten in der Schule das regionale Gewerbe, Lismen und Störmäherinnen konkurrieren könnte. Die Sorge des Erziehungsdirektors galt allerdings nicht diesen Erwerbsquellen armer Gegenden; vielmehr war er fest entschlossen, den Lehrerinnen gerecht zu werden. Frauen – im Kanton Bern waren sie im Gegensatz zum Kanton Zürich zahlreich auf der Unterstufe tätig – drängten auf den Arbeitsmarkt und konnten nun mit dem Fach Handarbeiten beschäftigt werden. Die männliche Lehrerschaft war mehrheitlich erfreut darüber, dass die weibliche Konkurrenz so gebremst werden konnte. Es gab jedoch auch andere Stimmen: Ein Lehrer schrieb im Berner Schulblatt, durch den Handarbeitsunterricht entgehe den Mädchen «regelmässig ein Theil des Unterrichts», sodass «ihr Ideenkreis beschränkt» bleibe. Diesen Mangel könnten «einige bunte Lappen» nicht ersetzen. Zudem gebe es auch Mädchen, die «vielleicht zu etwas Höherem geboren» seien.

Ein Blick über den Atlantik

Genau das hatte man in Amerika offenbar bereits erkannt. Wir lesen um 1878 wiederum im Berner Schulblatt, wie eine amerikanische Dame bei einer Berner Familie zu Besuch weilte. Sie bemerkte, dass das zehnjährige Mädchen widerwillig strickte, und wollte wissen, warum es denn diese Arbeit machen müsse, wenn es davon so «wenig erbaut» sei. Die Hausfrau erklärte, dass es sich um eine Schulaufgabe handle, mit der das Mädchen nachholen müsse, was es in den Handarbeitsstunden aus «Trägheit» versäumt habe. Die Amerikanerin reagierte darauf «mit unverhohlenem Erstaunen» und fragte nach, ob Handarbeiten in den Berner Schu-

len tatsächlich ein Unterrichtsgegenstand sei. So etwas existiere in Amerika nicht. Daraufhin fragte der Hausherr, was für Hausfrauen Amerika denn hervorbringe, wenn diese nicht stricken lernten. In Amerika, erklärte die amerikanische Freundin, sei die Frau Genossin ihres Mannes und wisse – falls nötig – ihr Geld dank guter Schulbildung anders zu verdienen als mit Stricken. In amerikanischen Mädchenschulen gewannen die Mädchen ein «fast grenzenloses Selbstvertrauen», welches das «Gekirre der Stricknadeln entbehrlich» mache.

Auch Knaben brauchen Geschick

Der Handarbeitsunterricht schadete den Mädchen schulisch offenbar nicht. In allen Grossratsdebatten finden sich ausnahmslos Bemerkungen, die darauf hinweisen, «dass Mädchen viel leichter und besser lernten als die Knaben». Also unterstützte man die Buben in der sogenannten «Knabenschule» mit zusätzlichen Sprach- und Rechnungsstunden. Nachdrücklich forderten Bildungspolitiker aber auch eine Gleichbehandlung der Knaben: Die Mädchen würden in der Schule schon frühzeitig dazu angehalten, «mit ihren Händen zu arbeiten», die Geschicklichkeit der Knabenhände bleibe je-

doch unentwickelt. Es sei von grosser Wichtigkeit, dass man auch Knaben anleite, «irgend etwas – sei es auch nur den einfachsten Gegenstand – von Anfang bis zu Ende fertigzumachen, denn die Knaben hätten die Hände bloss zum Schreiben, Rechnen und Zeichnen zu gebrauchen». Handarbeit für Knaben schrieb der Berner Lehrplan jedoch erst 1985 vor – und das nur fakultativ.

Keine Nähmaschine, kein Luxus

Da weibliche Arbeiten primär ein erzieherisches Lernziel verfolgten – Hausfrauentüchtigkeit wurde angestrebt –, schloss man die Nähmaschine im 19. Jahrhundert aus diesem Unterricht aus und untersagte «Luxusarbeiten» – so lesen wir 1878 im Unterrichtsplan für die Mädchenarbeitschulen des Kantons Bern. An Volksschulen wurde gestopft und geflickt, gestrickt und genäht. So blieb das Fach nicht nur vom technischen Fortschritt, sondern auch von jeglicher kreativ-ästhetischen Komponente ausgeschlossen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machten Albert Ankers unzählige Darstellungen hübscher Mädchen mit Schiefertafel und Strickkörbchen am Arm das Handarbeiten zusätzlich populär. Bis weit ins 20. Jahrhundert blieben die Berner Lehrerinnen eifrig darauf bedacht, sich die Entscheidungsbefugnis im Bereich «weiblicher Tätigkeiten» zu sichern und auszubauen, und beeinflussten damit entscheidend den Fortbestand der Geschlechterdifferenz. Mit dem Lehrplan 21, der den Fachbereich Gestalten schuf, erhalten nun alle Kinder und Jugendlichen Unterricht in TTG, dem Textilen und Technischen Gestalten.

Aber – ist Stricken wirklich gut für die Gesundheit, wie Stephanie Lartz kürzlich in der NZZ berichtete? Schulhygieniker um 1900 warnten vor der gekrümmten Haltung bei weiblichen Arbeiten – «am meisten leidet [...] das Gesicht, manche Augen werden in hohem Mass ermüdet und mehr oder weniger kurzsichtig». Heute kommen Hirnforscher:innen zum Schluss, dass die rhythmischen Strickbewegungen Gehirnregionen vernetzen und Demenz vorbeugen können. Und – in einer Zeit, in der so viel «billig verfügbar» sei, bedeute ein selbst hergestelltes handwerkliches Produkt nach wie vor ein Erfolgserlebnis.

Mädchen sind auch heute noch schulisch erfolgreich unterwegs, den Beruf der Störnählerin gibt es kaum noch und die Hände sind vor allem mit dem Smartphone beschäftigt. 2005



Albert Anker. Schulmädchen mit Schiefertafel und Nähkörbchen, 1878.

wurde in den USA der World Wide Knit in Public Day ins Leben gerufen – nicht allein, sondern öffentlich gemeinsam und sichtbar soll gestrickt werden. Im Berner Kino gibt es CinéStrick und die Giraffe vor dem Stadttheater trägt massgeschneiderte wollene Strümpfe – Kreativität hat endgültig Einzug gehalten.



Gemeinsam im Kino stricken.

Dr. phil. Katharina Kellerhals

Als Bildungshistorikerin und dekonstruiert bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Phänomene. www.katharinakellerhals.ch

Literaturverzeichnis

- Kellerhals, K. (2010). *Der gute Schüler war auch früher ein Mädchen. Schulgesetzgebung, Fächerkanon und Geschlecht in der Volksschule des Kantons Bern*. Verlag Haupt.
- Rubi, C. (1983). Meisterschaft Lismer-Handwerk. *Jahrbuch des Obergeraues*, 26, 209–214.
- *Tagblatt des Grossen Rathes des Kantons Bern 1860, 1864*
- *Berner Schul-Zeitung 1861*
- *Neue Berner Schulzeitung 1860, 1863*
- *Berner Schulblatt 1878*
- Lahrtz, S. (09..04.2025). Stricken ist gut für die Gesundheit von Kopf und Herz. *Neue Zürcher Zeitung*.
- Lahrtz, S. (12. 04.2025). Eine Generation findet zu einem Oma-Hobby. *Neue Zürcher Zeitung*.
- Marti, A. (Text) & Ramp, A. (Bilder). (19.05.2026). Stricken gegen den Stress: Junge entdecken alte Hobbys. *Neue Zürcher Zeitung*.